

LITERATURBERICHT

Heimholung von Kult und Sakrament in den christlichen Lebensvollzug

Es soll hier auf einige Bücher aufmerksam gemacht werden, die sich mit dem Thema „Kult“ bzw. „Sakrament“ befassen*. Es ist bekannt, daß beide Wirklichkeiten nicht mehr in jener Unstreitigkeit sind, die man unbefangen als mit ihrem Stellenwert gegeben annehmen möchte. Es ist eine leidige Gemeinsamkeit der christlichen Großkirchen, daß sie in den letzten Jahren Schwund im Gottesdienstbesuch zu beklagen hatten. Eine Zahl für die Katholiken: pro Jahr geben etwa zwei Prozent dieses „Praktizieren“ auf. Nun sind Gottesdienstbesuch und Sakramentsfrömmigkeit und somit die jeweilige Situation nicht schlechthin identisch. Aber wenn man letztere gesondert in den Blick nimmt, wird man sich nicht leicht tun (es müssen hier ein paar Andeutungen genügen), beispielsweise jeglichen Taufaufschub als ausschließlich durch die Sorge um später möglichen existentielleren Vollzug motiviert zu sehen – den Einbruch in das kirchliche Bußwesen als nur vorübergehend einzuschätzen – in einer gegen Besorgnisse nicht unbedingt immunen Eucharistie- (Kommunion-)Praxis allenfalls Akzentverschiebungen sehen zu wollen. Gewiß, die Einschätzung solcher Fakten wird variieren und darf es. Nicht aber sollte man sich dabei beruhigen, daß man der sakramentalen Praxis in unseren Gemeinden eine substantielle Ungefährdetheit zutrauen dürfe, weil sie ja die göttlich-positiv gesetzte Ursache zur – womöglich noch leichteren, vergewisserten – Erlangung von Gnade seien. Das ist auf jeden Fall sicher: Von so verstandenem Sakrament geht keine erneuernde Kraft auf den Gottesdienst aus.

I.

Kaum die Wiedergewinnung eines volleren Sakraments- und Literaturbegriffs einer existentiellen Skepsis gegenüber Kult und Sakrament wehren?

Die aufgeführten Schriften gehen davon aus, daß Gottesdienst und Sakrament als kirchliche Vollzüge engstens miteinander verbunden sind und sich wechselseitig bedingen. Wie sehr sie auf die heutige Situation „bezogen“ sind, macht ihr Hin-

* Es handelt sich um folgende Werke:

- I. Adam, Adolf, *Sinn und Gestalt der Sakamente*. Würzburg 1975, Echter Verlag.
 - II. Boff, Leonardo, *Kleine Sakramentenlehre*. Düsseldorf 1976, Patmos-Verlag.
 - III. Fischer, Balthasar, u. a., *Kult in der säkularisierten Welt*. Regensburg 1974, Verlag Friedrich Pustet.
 - IV. Hahn, Alois, u. a., *Anthropologie des Kults*. Freiburg 1977, Verlag Herder.
 - V. Schaeffler, Richard/Hünermann, Peter, *Ankunft Gottes und Handeln des Menschen. Thesen über Kult und Sakrament* (Quaest. disp. 77). Freiburg 1977, Verlag Herder.
- Auf wörtliches Zitieren wurde verzichtet, um der damit verbundenen Umständlichkeit zu entgehen. Wer an die Texte selber herangeht, wird viel „virtuelles“ Zitieren erkennen, d. h. nicht nur die Sache ist ins Referieren eingegangen, oft auch die Diktion der Autoren.

tergrund deutlich, der zunächst zur Feststellung kommen läßt, daß sowohl die Theologie wie die Liturgie unserer Tage eigentlich recht guten Gewissens sind und sehr betroffen wären, wenn man sie für die angedeuteten Schwierigkeiten, Einbrüche usw. hauptverantwortlich machen wollte.

Die heutige Sakramententheologie

Beginnen wir mit „Theologie“ und sehen wir uns unter dieser Rücksicht „Sakrament“ an. Der Schatten Trients (diese Ortsangabe ist ohne Animosität; allenfalls soll noch gesagt sein, daß darunter nicht die Fülle mittelalterlicher Sakramentenlehre eingefangen ist) ist lang gewesen: Sakrament als subjektives, beinahe dinghaftes „Gnadenmittel“; bei dem die kausale Wirksamkeit so im Vordergrund steht, daß für die Zeichenfunktion kaum mehr bleibt, als eine sekundäre Unterscheidung in der Siebenergruppe beizubringen; wo die Kirchlichkeit mit bedenklicher Einseitigkeit auf juridischer Delegation fußt und die Christusförmigkeit zumeist nur in Gestalt moralisch-aszetischer Imperative zum Zuge kommt. Das mag auch heute noch nicht schlechthin Vergangenheit sein. Aber da ist doch die biblisch-patristische Dimension zurückgewonnen (und stünde uns kein anderer Name als der Casels zur Verfügung . . .). Da ist die Begrifflichkeit von personalen Kategorien bestimmt: Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Herrn – in der Gemeinde der Glaubenden, die ihre entscheidenden menschlich-welthaften Situationen mit einbringen – Begegnung mit dem Herrn so, daß „Wort“ und „Sakrament“ nicht mehr zwei verschiedene Wege des Heils besagen, sondern zur Einheit gebracht werden.

Daß hier nicht zu vollmundig geredet worden ist – das Buch von L. Boff ist ein gültiger Beleg. In den Grenzen, die es sich gesetzt hat: es ist der erste Teil einer Trilogie, der als ein Stück „narrativer Theologie“ Struktur und Logik sakramentalen Denkens auslegen will (ein zweiter Teil soll die wissenschaftliche Diskussion bringen, der dritte die pastorale Erschließung der neuen sakramentalen Riten). Das bringt der brasilianische Theologe erstaunlich gut fertig, bis in so subtile Verästelungen wie „Wirksamkeit ex opere operato“. Wenn man dann etwas bekommene abwartet, ob ihm vom „Sakrament“ des Wasserbechers oder der Weihnachtskerze der Ein- und Überstieg in diejenigen Sakramente gelingt, die sich göttlicher stiftender Initiative verdanken und Geschichte als „Stoff“ haben – nun, auch das gelingt.

Das heutige Liturgieverständnis

Auch die reformierte und *so* praktizierte Liturgie meint nicht, aufgrund der eingangs erwähnten Situation Anlaß zu Betroffenheit und schlechtem Gewissen haben zu müssen. Natürlich sind die beide Adjektive nicht ohne Bedacht beigelegt. „Liturgia semper reformanda“ darf nicht immunisierende Floskel bleiben, und der nur zu oft praktizierte Wildwuchs und Eigenbau ist damit auch nicht abgesegnet. Aber davon einmal abgesehen: Das Zweite Vatikanische Konzil konnte viele Früchte langen Reifens einbringen. E. Lengelings Beitrag „Liturgie als Grundvollzug christlichen Lebens“ (III 63–91) mißt mit hohem Maßstab (und konnte es angesichts der Liturgie-Konstitution des Konzils geringer gar nicht machen). Es ist

lange her, daß man in der Liturgie nur das äußere Gewand – wie auch immer ästhetisch, kulturell usw. kostbar – innerer Gehalte sah. Mindestens seit der Enzyklika „Mediator Dei“ (1947) rennt man offene Türen ein, wenn man eine Einengung auf „kultische“ Akte als unzulässig ablehnt: Der „Vollzug des Priesteramts Christi“ im liturgischen Tun bringt die heilshafte Komponente samt ihrer Priorität zu betont ein, als daß Festlegung auf eine ausschließlich aufsteigende Linie geschuldeter Verehrung sachgerecht sein könnte. Und dazu: Die Qualifizierung der Liturgie als „Gipfel und Quelle“ kirchlichen Tuns (Liturgie-Konstitution) erlaubt kein isoliertes, nichtwelthaftiges „Zelebrieren“, sondern bindet ein in die ohnehin nicht säuberlich auflösbare Trias von „Martyria – Leiturgia – Diakonia“. Ein Verdacht etwa, hier würde ein für die um jeden Preis zu verteidigende Volkskirche unersetzlicher Sozialisationsfaktor auf hoher Ebene ideologisiert, sollte sich dann auch erledigen.

Natürlich ist nicht gestattet, mit leichter Hand beiseite zu schieben, wenn von „magischen Resten“ geredet wird, von Verhaftung an überholte Kultur oder (Mühlen macht das zum Aufhänger seiner schönen Ausführungen „Der Ursprung nicht-kommunikativen Gottesdienstes in einer einseitigen Gottesvorstellung“, IV 135–157) von mangelnder horizontaler Kommunikation und von Riten, die nicht durch heutige Daseinserfahrung abgedeckt sind. Nun, wenn man betreffs der nachkonziliaren Arbeit mit dem unerlässlichen Realitätssinn (in relativ kurzer Zeit, irgendwie doch „auf Bestellung“ geleistet) die nötige Bescheidung verbindet und die Liturgia „semper“ reformanda gültige Anforderung sein läßt: Ihr wird man den stillen Auszug aus den gottesdienstlichen Versammlungen nicht anlasten wollen. Vielleicht ist das ein Vorwurf, den man dem ansonsten schönen Buch von A. Adam machen könnte: Wenn da straff und wesentlich die theologisch-liturgische Information geboten wird und die Anregungen für Verkündigung und Pastoral ausgewogen und überzeugend sind, macht das den Eindruck von so sachgerechter Selbstverständlichkeit, daß man es erst zwischen den Zeilen lesen muß: „Vor kurzer Zeit war das noch gar nicht selbstverständlich, und es ist eine höchst ansehnliche Arbeit geleistet worden, die bestimmt wurde vom verantwortlichen Hinhören sowohl auf die verbindliche Tradition wie auf die Imperative von heute“. Es wird nicht verschwiegen, daß die mit der Volkssprache gegebenen neuen Möglichkeiten vorerst noch mehr der gemeinsamen Ausrichtung auf das Zentrum zugute kommen – vielleicht noch nicht in dem wünschenswerten Maße auch schon der Verbindung der Feiernden untereinander. Und dann ist ja auch nicht zu übersehen, daß die Reform des Ritenbestandes sich vorerst noch mehr der Purifizierung bedient und nicht auch im selben Grade schon schöpferisch ist.

Kaum anders ist der Tenor von B. Fischers zusammenfassender Beurteilung „Zehn Jahre danach“, nämlich nach dem Erscheinen der Liturgie-Konstitution von 1963 (III 117–127): erstaunlich reibungslose Rezeption der Reform durch das Kirchenvolk – dabei „Kinderkrankheiten“ als nicht zu leugnende Übergangerscheinungen, die in ihrer Amplitude allerdings dadurch verstärkt werden, daß der Kirche zur gleichen Zeit von der pluralistischen, säkularisierten Welt noch andere schwerwiegende Übergänge zugemutet werden. Das Postulat einer be-

wußt zu pflegenden gottesdienstlichen Spiritualität ist eingängig. Soweit, sogut. Und gewiß darf „Zehn Jahre danach“ der lange Atem, mit dem man allem Wachsenden Raum und Zeit gönnen muß, nicht erschöpft sein. Allerdings sollte man nicht vergessen, daß auch „Kinderkrankheiten“ der Gefährlichkeit nicht entbehren! Eine Erscheinung, die Fischer „Sermonitis“ nennt, mag auf weite Strecken durch diese irenisch-nachsichtige Art hinreichend apostrophiert sein. Aber einmal abgesehen davon, daß man sich an solche Geschwätzigkeit nun schon mehr gewöhnt hat, als dem wach zu erhaltenden Sinn für Stil guttut – es sollte nicht vergessen werden und unerwähnt bleiben, daß sie leider nur zu oft die Grenzen einer Unart überschreitet in Richtung Gottesdienst als Indoktrinations- bzw. Motivationsveranstaltung. Die – sagen wir zurückhaltend – gar nicht so seltene Libertinage gegenüber vorgegebenen Texten ist de facto oft ganz einfach Klerikalismus durch die Hintertür. Und es ist ganz gewiß ein Bärendienst am rechtverstandenen Ökumenismus, den kleinsten gemeinsamen Nenner zur verbindlichen Norm zu machen – um von der unvermeidlichen Frustrierung einmal zu schweigen.

Bilanz

Tröstlich also, wenn allerhand dafür spricht, daß weder Theologie noch Liturgie schuld sein sollten an den so mancherlei Schwierigkeiten auf gottesdienstlichem Feld. In dieser Einsicht wird man zusätzlich bestärkt, wenn man sieht, wie dieselbe erneuerte Liturgie sowohl von Konservativen wie Progressiven angefeindet wird. Die Schlußfolgerung ist dann nicht mehr hintanzuhalten: dann treffen wohl auf dem Feld Liturgie eine Vielzahl von Tendenzen aufeinander, die Kult und Sakrament problematisch und suspekt erscheinen lassen. Der Bogen reicht weit: Säkularisierung und Entsakulalisierung – Kult der Technik und Wissenschaft als Religion – Institutionsverdrossenheit – Gottesdienst als Herrschaftsinstrument – existentielles Engagement und Orthopraxie . . . Das zwingt notwendig zu Apologetik auf angemessener Ebene. Eine Forderung, der Adam und Boff, Fischer und Lengeling nachkommen. Aber der vom gesteckten Rahmen bestimmte Ansatz läßt diesen Autoren Kult und Sakrament vorgegeben sein – Konstitutiva der leibhaften Kirche, ihrem Bestand und ihrer Dauer korrelativ und koextensiv. Das heißt dann: sie müssen sich nicht mit Bestreitungen abgeben, die radikale Aufkündigung und Absage beinhalten. Ihnen gegenüber wird nun als Antwort auf die aufgeworfene Problematik ein neuer Aufweis der Notwendigkeit von Kult und Sakrament verlangt; anders ließen sich beide – an sich unbestreitbaren und unersetzbaren – christlich-kirchlichen Wirklichkeiten nicht mehr genügend in den existentiellen Lebensvollzug einer nicht geringen Zahl von Gläubigen heimholen.

II.

Auf der Suche nach einer neuen, existentiellen Begründung von Kult und Sakrament

Die einleitenden Sätze des einschlägigen Synodenbeschlusses der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik scheinen solchen Aufweis als gefordert anzuerkennen und zugleich auf der Zuversicht zu fußen, daß er erbracht wer-

den kann. Da steht nämlich: „Von jeher stellt sich dem Menschen an den wichtigen Situationen seines Lebens mit besonderer Eindringlichkeit die Frage nach dem Sinn des Lebens . . . Eine eigene Deutung und Bestimmung solcher Situationen gibt der christliche Glaube in den Sakramenten. Hier werden die zentralen Lebensfragen des Menschen aufgegriffen und finden Antwort und Hilfe zu ihrer Bewältigung in der Begegnung mit Christus, die Heil bewirkt.“ Hier wird also nicht nur zusätzliche Sicht und Bereicherung versprochen, sondern Unersetzlichkeit angemeldet. Der Nachweis dürfte dann aber wohl nicht schon bei der unterfangenden Dimension von Kirche – Ursakrament enden.

Die anthropologische Dimension von Kult und Sakrament

„Anthropologie des Kults“ (IV) heißt das neue Stichwort in der hier zu besprechenden Literatur. Damit erst scheint die zu bewältigende Aufgabe hinreichend ange- sprochen. Der Untertitel des genannten Bandes: „Die Bedeutung des Kults für das Überleben des Menschen“ unterstreicht das noch einmal nachdrücklich. In ihm sind die Beiträge eines Kolloquiums im Verlagshaus Herder gesammelt. Dem Titel thematisch am nächsten kommen die Artikel von R. Schaeffler „Kultisches Handeln. Die Fragen nach Proben seiner Bewährung und nach Kriterien seiner Legitimation“ (IV, 9–50) und von P. Hünermann „Sakrament – Figur des Lebens“ (IV, 98–134). Es ist kein Zufall, daß man beide Arbeiten noch einmal zusammengenommen hat und als „Quaestio disputata“ vorlegt (Schaefflers Arbeit ist im Corpus der hier vorzustellenden Bücher sogar ein drittes Mal vertreten: mit weiter aus- gebreitetem religionsgeschichtlichem Material unter der prägnanteren Überschrift „Kult als Weltauslegung“ in III 9–62). Auf sie ausführlicher eingehen heißt dann leider – bei beschränktem Raum – auf die anderen Beiträge nur eben hinweisen können. Das besagt aber nicht, sie böten nur Prolegomena oder Seitenstücke. Diagnostizierung von Kultunfähigkeit als Krankheitssymptom (H. Tellenbach „Zur Krise des Kultischen – Kulturpsychopathologische Erörterungen“: IV 82–97) unterstreicht ebenso kaum verzichtbar den Anspruch „Kult für das Überleben“ wie A. Hahns Ausführungen „Kultische und säkulare Riten und Zeremonien in soziologischer Sicht“: IV 51–81. Die Unerlässlichkeit kultischen *Tuns* wird dadurch untermauert. Es reicht nicht, aus historisch praktiziertem Kult Haltung, Gesinnung, Spiritualität usw. zu abstrahieren; etwa „Pathos der Distanz, Vornehmheit, Repräsentation“; mit solchen und ähnlich liegenden Kennwörtern meinte beispielsweise E. Przywara die christliche Spiritualität umreißen zu sollen – wir nehmen hier darauf Bezug, weil R. Schaeffler gewiß nicht ablehnend wäre.

Mit Hinweisen auf die Ausführungen des Religionsphilosophen Schaeffler sei darum begonnen. Seinen beiden großen Thesen mangelt es fürwahr nicht an Resolutheit: Ernstzunehmen ist nur dasjenige kultische Handeln, das 1. seine Funktionsgesetze radikal zur Geltung bringt und so 2. dann Alternativen bietet, mit denen Aporien überwunden werden können, die für das philosophische Selbst- und Weltverständnis nicht auflösbar sind. „Kult als Weltauslegung“ hat also nur Chancen, wenn der eigene Kontext gewahrt bleibt, in dem allein die eigenen Fragen sinnvoll gestellt werden können. Würden sie im Kontext philosophisch-wis-

senschaftlicher Wirklichkeits-, Wahrheits- oder Wertbegriffe in Konkurrenz gestellt und beantwortet – keine Pietät vor historischer Größe würde etwa die Agrarkulte davor bewahren können, „vorationale Düngetechnik“ zu sein, oder die Staatskulte davor, als „vorationale Sozialtechnik“ abqualifiziert zu werden.

Das nun markiert den Unterschied kultischer Weltauslegung von der philosophisch-wissenschaftlichen: Handeln (nicht: „Sein“) als die Kategorie – Erneuerung als die spezifische Weise, wie Kraft und Wirkung zueinander vermittelt werden. Für das kultische Handeln ist das Grundverhältnis „Urbild-Handlung/Abbild-Handlung“ konstitutiv: „Göttlich“ also ist das Ur-Faktum, dem unabsehbare Mächtigkeit zu je neuen Parusien eigen ist – „menschlich“ der Auftrag zu demjenigen Faciendum, dem zu Tuenden, das dem göttlichen Faktum, der göttlichen Tat die unvorhersehbare Ankunft und Gegenwart offenhält und so „welhaftes“ Standgewinnen und Bestehen erwirkt. Das ist ein großer Anspruch für das kultische Handeln. Bewährungs- und Legitimationsaufweise sind nicht nur erwünscht, sondern werden gebraucht, wenn der Untertitel eingeholt werden soll „Bedeutsamkeit für das Überleben“.

Raum für Alternativen ist vorhanden. In Andeutung nur: Von „dem“ Weltbild der Physik (der Name steht stellvertretend) redet man nicht mehr leichthin, seit die Grundlagenkrise der Naturwissenschaft den hypothetischen Einschlag in den wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht mehr zu negieren erlaubt. Was den Weltbezug und das Ethos der Wissenschaft angeht: die Abhängigkeit des Menschen vom eigenen hypertrophen Machertum ist offensichtlich, und die einschlägigen Stichworte sind bedrängend: Umweltschutz, Kernkraft, Atomwaffe usw. Kann die Weltauslegung des Kults zu diesen Aporien komplementäre Alternativen beibringen? Sie bringt *ihr* Modell von Effizienz: Wo das kultische Handeln Raum für die Ankunft der göttlichen Tat bereitstellt und in diesem Verzicht auf Eigenleistung und Eigenmacht Resignation und Leistungsdruck fernhält – da wird eine Praxis der Hoffnung vollzogen. Sie hat ihr unterschiedenes Modell von Wahrheit: Wo das kultische Zeichen auf die „Adäquation“, auf die Übereinstimmung von Denken und Gegenstand verzichtet und Transparenz für diejenige Wirklichkeit anstrebt, die in ihrem Ankommen alle Vermittlung auch schon überholt – da werden die Aporien der Erkenntnistheorie vermieden, die auf eine verzweifelte Option zwischen objektivistischem Dogmatismus und subjektivistischer Skepsis hinauslaufen. Sie hat ihre eigene Ansicht von der Würde des Menschen: Das Pathos der Repräsentation und Transparenz kann wehren sowohl dem, daß man sich vor den Weltelementen bückt, wie auch dem, daß man nicht genügend offen bleibt für die Neugestaltung eben dieser Welt, sei es, weil es an Distanz und Demut fehlt: daß man „konservativ“ sein zu müssen glaubt (und allenfalls akzidentelle Mängel zugeben dürfte); sei es, daß man „revolutionär“ Feuer auf diese alte Welt herabrufen zu dürfen meint, weil man sich ihr schon entnommen wähnt.

Für P. Hünermanns Beitrag ist mit dem Titel „Sakrament – Figur des Lebens“ zumindest auch die Aufarbeitung eines Defizits an anthropologischer Vermittlung angesagt. Nur ein Beispiel stellvertretend für viele mögliche, an dem man ablesen kann, daß ein solches Defizit da ist und ungut den Sitz im Leben sakra-

mentaler Handlungen verkürzt: Man setzt jemanden, der in einer Zeit hinterfragter Kindertaufe von der Möglichkeit eines Taufaufschubs Gebrauch macht, kaum einem ungerechten Verdacht aus, wenn man vermutet: in seiner Einschätzung wird die spätere Taufe schwerlich anderen Rang haben als „symbolischen“ im schwachen Sinn – nachgeordnet der Bedeutsamkeit von christlicher Erziehung und kirchlicher Sozialisation. Mit Konsequenz und frappierender Bewährung werden die Sakramente als kommunikative Handlungen von konstitutiver Wichtigkeit für Bildung und Bestehen der Gemeinschaft ausgelegt: für die Mitglieder unter sich – für die Gemeinschaft im Raum der Öffentlichkeit – für die Weise, wie Vergangenheit in der Gegenwart anwesend ist und Zukunft in sie hineinreicht. So, daß im Vollzug Selbst- und Miteinandersein neu gewonnen werden und diese „Figuren des Lebens“ als generatives Geschehen ausgewiesen werden.

Seit das Reden von Kirche-Ursakrament in Ekklesiologie und Sakramententheologie Hausrecht hat, kann diese Sicht nicht mehr gänzlich unvertraut sein. Das heißt dann aber nicht, der hier genommene Ansatz fördere keine neuen Einsichten zutage. Für die Wirksamkeit der Sakramente zum Beispiel springt eine erstaunlich unkomplizierte Sicht heraus. Die Qualität der konstitutiven Handlung bringt die der Pastoral so wichtige Vor- und Folgegeschichte ganz konnatural ein, während es sonst einer „ethischen“ Verklammerung bedarf. Über diese mehr binnen-theologischen Gewinne hinaus wäre dann aber noch zu fragen (denn Hünermann selbst hat seinen Beitrag unter dieses Maß gestellt), was für die Plausibilität der „menschlichen Notwendigkeit“ der Sakramente geleistet wird. Notwendigkeit – wenn man das nicht unter der Hand wieder zurücknehmen will, müßte es doch besagen: damit nicht wesentliche Möglichkeiten brach liegen oder wesentliche Bedürfnisse unerfüllt bleiben. Anders als vermittelt über Kirche als Ursakrament wird man solche Qualität für die (diese sieben christlichen!) Sakramente nicht einsichtig machen können. Weil und wie die Sakramente dieses „Sacramentum mundi“, das „Sakrament der Welt“ vollziehen – darin ist Sinnstiftung und fruchtbare Hilfe für entscheidende Situationen des Lebens beschlossen. Präsent ist dann (frappierend, wie der Duktus der Ausführungen Schaefflers wieder aufscheint!) die Alternative Gottes, die das Miteinandersein getragen sein läßt von der versöhnenden Liebe und die Anerkenntnis und Würde gewährt; die den Sachbezug bestimmt sein läßt nicht durch schrankenloses Verfügen, sondern durch Indienstnahme; die zur Annahme der Welt befreit, weil sie von der Sorge frei macht.

Unsere Andeutungen konnten nur knapp sein; die Anstrengung eigener Auseinandersetzung bleibt unerlässlich. Festgestellt darf werden: Es werden Zugänge gewiesen, auf denen „Trifigkeit und Sinn von Kult und Sakrament heute aufgehen können“ – so das Anliegen der Verfasser.

Alois Stenzel SJ